

Gespräch über den Wandel der (deutschen) Sprache. Teil 1, "Sprache ändert sich, weil sie gebraucht wird"

Autor(en): **Burkhalter, Katrin / Fischer, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **76 (2020)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-959604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Sprache ändert sich, weil sie gebraucht wird»

Gespräch über den Wandel der (deutschen) Sprache, Teil 1

Zwischen Münster und Bern liegen rund 700 Kilometer, aber Zoom sei Dank fühlt es sich an, als ob Christian Fischer¹ und ich uns gegenüber säßen. Seine Ausführungen sind hochinteressant und an rhetorischer Angenehmheit – so mir diese Wortneuschöpfung erlaubt sei – kaum zu übertreffen. So dauert das Gespräch viel länger als geplant. Zu lang für die in diesem Heft dafür vorgesehenen vier Seiten. In einigen der kommenden Hefte werden deshalb weitere Teile dieses Interviews zu lesen sein.

«Sprachspiegel» (KB): Warum wandelt sich die Sprache?

Christian Fischer: Sprache ändert sich, weil sie gebraucht wird. Es ist einfach sehr menschlich, dass man nicht immer genau das Gleiche macht, was man am Tag zuvor gemacht hat. Zudem muss sich Sprache ständig äusseren Änderungen anpassen. Sprache wandelt sich auch, weil es ebenso sehr menschlich ist, sich mal abzugrenzen von anderen Menschen und zu verdeutlichen, dass man zu bestimmten Gruppen dazugehört, dazugehören möchte. Das sind Erkenntnisse, die in der Soziolinguistik gemacht worden sind, Labov² ist da ein ganz wichtiger Name. Er konnte zeigen, dass es einen sehr engen Zusammenhang gibt zwischen der Art und Weise, wie Menschen sprechen, und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe.

Dann ist Sprachwandel also auch etwas Gewolltes?

Der Sprachwandel ist nicht gewollt. Dazu gibt es, das sprichst du ja in deinem Beitrag ab Seite 130 auch an, ein Modell, das Sprachwandel als ein Phänomen der sogenannten dritten Art betrachtet. Zwar hat dieses Modell keinerlei Erklärungskraft, es erklärt nicht, warum es jetzt

¹ Siehe S. 134

² William Labov (*1927), US-amerikanischer Linguist und Sprachwandelforscher.

auf diesem und nicht auf einem andern Weg geht. Es ist eine Erläuterung für das, was da passiert. Ich finde es sehr überzeugend, sich diese Vorstellung immer mal wieder vor Augen zu führen. Dass das nichts ist, was jemand gewollt hat. Es gibt natürlich auch gelenkten Sprachwandel oder zumindest Versuche, Sprachwandel zu lenken. Da sind wir jetzt auch grade aktuell Zeugen von Sprachlenkung oder versuchter Sprachlenkung, z. B. bei der gendergerechten Sprache. Inzwischen gibt es da sogar ein Nachschlagewerk vom Duden-Verlag, da kann man sehen, dass das Bemühen, das in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts in ganz bestimmten Kreisen angefangen hat, heute im Begriff ist, die Norm zu erreichen. Da ist wohl der Sprachwandel schon relativ weit fortgeschritten, wobei das noch immer nicht unumkehrbar ist.

Also, ich finde dieses Duden-Bändchen³ überhaupt nicht gut. Es haftet ihm etwas Missionarisches an. Und die Autorinnen schreiben zum Beispiel, die Formulierung den Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen sei «unkompliziert flektiert». Ich sehe das «Unkomplizierte» nicht, vielmehr den Flexionsfehler in den Mitarbeiter (hier offensichtlich ein Plural). Zurück zum Sprachwandel: Kann man denn nun sagen, dass vielleicht genau solche Phänomene dazugehören? Das Flexionssystem des Deutschen ist ja zweifellos sehr kompliziert. Kommt dazu, dass die Vielfalt der Flexionsendungen in vielen Sprachen für deren Funktionieren kaum nötig ist. Englisch hat keine solch komplizierten Flexionen, und Englisch funktioniert tipptopp. Kann es denn sein, dass man in fünf bis zehn Jahren mit der grössten Selbstverständlichkeit gendern wird, in Gottes Namen auf Kosten korrekter Flexionsendungen, und dass man das dann mit der Zeit auch akzeptiert, sogar als korrekt akzeptiert, weil sprachökonomisch gesehen die Flexionsendungen gar nicht in dem Ausmass nötig sind?

Ich halte das für möglich, ja. Die Sprachgeschichte zeigt, dass es im Laufe der Zeit viele Vereinfachungen gegeben hat, dass ganz viele Prozesse zu einem Abbau von Formenvielfalt geführt haben. Dieser Abbau ist im Englischen weiter fortgeschritten, das ist richtig. Aber wenn

3 Gabriele Diewald und Anja Steinhauer (2017): Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Duden, Mannheim. – Besprechung in: «Sprachspiegel» 6/18, S. 182.

man die Zahl der Flexionsendungen des Neuhochdeutschen mit der Zahl der Flexionsendungen des Althochdeutschen vergleicht, dann ist da auch schon ein erheblicher Abbau festzustellen.

Kann eine Sprache durch Sprachwandel zerstört werden?

Dazu ist erst mal zu sagen: Das ist eine gute Frage! Von Sprachwandel spricht man eben dann, wenn die Sprache erhalten bleibt. Wenn die Sprache durch den Wandelprozess lediglich verändert ist und nicht in ihrer Integrität beeinträchtigt. Denn wenn die Sprache kaputt ist, dann gibt es sie nicht mehr.

So wird ja Latein als tote Sprache bezeichnet.

Latein ist nicht durch Sprachwandel kaputtgegangen, sondern durch Sprachgebrauchswandel. Man muss das Sprachsystem vom Sprachgebrauch trennen. Hier in Norddeutschland gibt es ja noch ein paar Leute, die niederdeutsche Dialekte sprechen. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ist hier auch Niederdeutsch geschrieben worden, und diese mittelniederdeutsche Schriftsprache, die es mal gegeben hat, ist über viele Jahrzehnte angereichert worden mit Innovationen aus dem Hochdeutschen, weil die hochdeutsche Schriftlichkeit als vorbildlich und vornehm galt. Aber der Wandelprozess ist zum Stillstand gekommen, weil die Sprache ausser Gebrauch geraten ist, weil die Leute dann Hochdeutsch geschrieben haben. Das ist genau der Unterschied zwischen Wandel und Wechsel.

(Noch) ungewohnte Wörter und Wendungen sind ja auch immer wieder ein Thema, über das sich die Leute aufregen. Manche halten z. B. die Wendung wegen des Wetters für die einzig richtige. Warum kann man sich aufregen, wenn ich wegen dem Wetter sage?

Das kann ich natürlich nicht in dem Sinne beantworten, dass ich genau wüsste, warum es so ist. Ich kann nur sagen, warum ich glaube, dass das so ist, und dafür spricht einiges. Ich glaube, dass das so ist, weil man mit korrekter Sprachverwendung Sozialprestige transportiert.

Weil Sprache ein Bildungsgut ist. Das sind Verhältnisse, wie wir sie heute haben, man kann sie nicht aufs Mittelalter und auch nicht auf die frühe Neuzeit übertragen. Heute verläuft Sprachwandel mit Sicherheit sehr viel langsamer als in historischen Epochen, wo wir nicht eine so streng reglementierte Schriftsprache hatten ...

... aber die zunehmende Informalisierung der Gesellschaft könnte doch den Sprachwandel auch beschleunigen?

Das widerspricht meiner Aussage nicht, dass die Kodifizierung der deutschen Schriftsprache den Wandel verlangsamt hat. Diese Reglementierung hat vor circa 250 Jahren eingesetzt. Worauf es mir hier ankommt: Davor hatten wir nicht unbedingt diese enge Verbindung zwischen hohem Sozialprestige und korrektem Sprachgebrauch. Aber heute ist es mit Sicherheit so, dass jemand, der gegen sprachliche Regeln verstösst, Gefahr läuft, dafür bestraft zu werden ...

... dazu fällt mir der französische Philosoph Pierre Bourdieu (1930–2002) ein. Er hat den Begriff des Bildungskapitals geprägt. Der Mensch, so Bourdieu, strebe nach Gewinnung und Erhalt von sozialer Anerkennung. Dazu stünden ihm unterschiedliche Kapitalsorten zur Verfügung. Mit Blick auf das Bildungskapital heisst das eben: Ich sichere mir ein Plus an sozialer Anerkennung, an gesellschaftlicher Wichtigkeit, indem ich jene abwerte, die weniger Bildung haben. Diese geringere Bildung meine ich etwa an einem Sprachgebrauch zu erkennen, der fehlerhaft ist oder den ich dafür halte.

Genau. Wenn ich gegen sprachliche Normen verstosse, dann werden diejenigen mit dem Finger auf mich zeigen, die sich auch darüber ärgern, dass ich meine Treppe nicht richtig fege. Dieser Beharrungswille bestimmter gesellschaftlicher Gruppen hängt auch mit dem Schulunterricht, mit der Normvorstellung von sprachlicher Korrektheit zusammen. Diese Gruppe, das Bildungsbürgertum, ist eben diejenige, die praktisch die Hoheit für die Korrektheit der Sprache besitzt.

Teil 2 dieses Interviews: siehe «Sprachspiegel» 6/2020